



RUDI KELLER

BEWERTEN

VORTRAG FÜR DAS KOLLOQUIUM »VALUES AND EVALUATING«
AN DER UNIVERSITY OF CALIFORNIA AT DAVIS IM OKTOBER 2002



INHALTSVERZEICHNIS

1. Ziele	3
2. Terminologische Vorklärungen	3
3. Metaethische Positionen	5
4. Semantik bewertender Ausdrücke	7
5. Evaluative Verwendungen deskriptiver Ausdrücke.....	13
6. Fazit	14



1. ZIELE

Ziel dieses Vortrags ist es, einige Gedanken zur Linguistik der Bewertens zur Diskussion zu stellen, d.h. zur Semantik bewertender Ausdrücken sowie zur Pragmatik bewertender Äußerungen: Was sind evaluative Ausdrücke, und welche Bedeutung haben sie? Welchen Sinn haben Äußerungen, die mit bewertender Absicht vollzogen werden? Fragen wie diese, werden uns in den kommenden 30 Minuten beschäftigen. Traditionell werden solche Fragen vor allem von Metaethikern diskutiert, das sind Philosophen, die sich Gedanken machen über die Bedeutung moralischer Ausdrücke und die Logik des moralischen Diskurses. Ich werde auf deren Gedanken zurückgreifen, mich aber nicht auf sie beschränken. Denn moralische Bewertungen wie John ist ein guter Vater stellen lediglich einen Sonderfall von Bewertungen dar; ein Sonderfall, der sich möglicherweise aus linguistischer Sicht nicht unterscheidet von nicht-moralischen Bewertung wie John ist ein netter Nachbar.

2. TERMINOLOGISCHE VORKLÄRUNGEN

Ich möchte vorab, der Klarheit willen, drei terminologische und begriffliche Stipulationen vornehmen.

1. Von Gottlob Frege, einem Mathematiker und Logiker des ausgehenden 19. Jahrhunderts, wissen wir, dass es ratsam ist zu unterscheiden zwischen einem Urteil und einer Behauptung. Urteilen heißt nach Frege, einem Gedanken einen Wahrheitswert zuschreiben, und behaupten heißt, das Urteil kundgeben. Dabei hatte Frege, wie es sich für einen Logiker gehört, stets nur solche Gedanken im Auge, die in der Dimension des Wahren und des Falschen beurteilt werden können. Sprachphilosophen sind sich nicht einig darüber, ob Werturteilen Wahrheitswerte zukommen. Aber dessen ungeachtet, lässt sich die Unterscheidung zwischen Urteil und dessen Kundgabe, der Behauptung, auf unseren Gegenstand übertragen. Wir wollen also unterscheiden zwischen dem Bewerten einerseits und der Kundgabe einer Bewertung andererseits. Diese Unterscheidung ist aus zweierlei Gründen sinnvoll: Zum einen vollziehen wir ständig Bewertungen ohne diese Kundzugeben. (Zum Überleben des Individuums ist es unerlässlich, ständig Bewertungen zu vollziehen, und zum Überleben der Gruppe ist es wohl notwendig, dass die meisten davon verschwiegen werden.) Zum anderen können wir, wie ich zeigen werde, unter geeigneten Bedingungen Bewertungen auch kundgeben mit Hilfe beschreibender Sätze.
2. Ich werde terminologisch zwischen Beschreibungen und Bewertungen unterscheiden und analog dazu die Adjektive *deskriptiv* und *evaluativ* verwenden, um unterschiedliche Typen von



Bedeutungen bzw. Bedeutungsanteilen zu charakterisieren. Die Aussage *John ist blond* ein Beispiel für eine deskriptive Aussage; die Aussagen *John ist schlank* oder *John ist gut* haben evaluative Bedeutung bzw. Bedeutungsanteile. Diese Unterscheidung tut unserer Umgangssprache ein wenig Gewalt an, denn niemand würde wohl der These widersprechen, dass man mit dem Satz *John ist schlank* Johns Aussehen und mit dem Satz *John ist ein guter Vater* dessen Charakter (teilweise) beschreiben kann. Ich werde diese unterscheidende Terminologie dennoch benutzen, denn zum einen hat sie sich in der einschlägigen sprachanalytischen Literatur eingebürgert, und zum anderen braucht man eine solche Unterscheidung – wie auch immer man sie terminologisch festlegen mag.

3. Aus linguistischer Sicht ist es wichtig zu unterscheiden zwischen einem Ausdruck – etwa einem Wort oder einem Satz – und dessen Äußerung. In der sprachphilosophischen Diskussion wird auf eine explizite Unterscheidung zwischen *Satz* und *Äußerung* bisweilen verzichtet mit erheblichen Nachteilen für die argumentative Klarheit, wie wir gleich sehen werden. Besonders wichtig ist diese Unterscheidung in Bezug auf die Semantik. Man muss nämlich systematisch unterscheiden zwischen dem, was ein Wort bedeutet und dem, was ein Sprecher in einer bestimmten Situation damit meint. (Die englische Sprache lädt in diesem Falle geradezu ein zu einer Kategorienverwechslung.) Ich will der Klarheit halber das eine die Bedeutung eines Ausdrucks nennen und das andere den Sinn einer Äußerung. Es handelt sich dabei um kategorial verschiedene Phänomene. Die Bedeutung eines Ausdrucks lernen wir, indem wir eine Sprache lernen. Die Bedeutung kennen heißt zu wissen, wie der Ausdruck in der Sprache verwendet wird, seine Gebrauchsregel kennen. Sie lässt sich beschreiben durch eine Formulierung der Gebrauchsregel. Was jemand mit einer bestimmten Äußerung meint, lässt sich beschreiben durch eine Angabe dessen, was er mit der Äußerung mitzuteilen beabsichtigt. Mit anderen Worten: Wir geben die Bedeutung eines Wortes an, indem wir eine Gebrauchsregel formulieren und wir beschreiben den Sinn einer Äußerung, indem wir Intentionen explizieren. In einer bestimmten Situation kann ein Sprecher mit der Äußerung des Satzes *Es zieht* meinen, ›Mach die Tür zu‹; es wäre sicherlich unangemessen zu behaupten, der Satz *Es zieht*, habe die sprachliche Bedeutung ›Mach die Tür zu‹. Ich will den Unterschied mit Hilfe der (unter Linguisten beliebten) Schachanalogie verdeutlichen. Wer weiß, wie man mit dem Springer ziehen darf, kennt die Bedeutung dieser Figur. Wer die Intentionen eines bestimmten Zuges durchschaut hat, kennt den Sinn dieses Zuges. Im Schachspiel ist es wie im Sprachspiel: Die Kenntnis der Bedeutung eines Ausdrucks ist eine notwendige Bedingung dafür, den Sinn einer Verwendung dieses Ausdrucks verstehen zu können, nicht jedoch eine hinreichende Bedingung. Der Prozess



des Schließens von der Bedeutung auf den kontextspezifischen bzw. situationsspezifischen Sinn nennt man »interpretieren«, das Ziel des Interpretierens ist das Verstehen. Was der Hörer zu verstehen versucht, ist (dieser Terminologie gemäß) nicht die Bedeutung – diese muss er kennen. Der Hörer versucht vielmehr den Sinn der Äußerung zu verstehen auf der Basis der Kenntnis der Bedeutung.

Diese lange Vorbemerkung war notwendig, um möglichst klar über unser gemeinsames Thema reden zu können, das Bewerten.

3. METAETHISCHE POSITIONEN

Versetzen wir uns in folgende Situation: Ich habe nicht die geringste Ahnung von Golf und hatte noch nie einen Golfschläger in der Hand. Jemand zeigt mir einen Golfschläger und sagt: *Das ist ein guter Golfschläger*. Kenne ich die Bedeutung dieses Satzes, bzw. verstehe ich diese Äußerung? Fragen dieser Art wurden von Philosophen der sprachanalytischen Richtung intensiv diskutiert, mit äußerst heterogenen Resultaten. Die drei wichtigsten davon wollen wir kurz zur Kenntnis nehmen:

Eine der möglichen Antworten lautet: Nein, du kennst die Bedeutung dieses Satzes nicht; denn von einem Gegenstand G zu sagen er sei gut, heißt zu sagen, dass die Eigenschaften x, y, z hat, die ihn zu einem guten G machen. Da Du keine Ahnung von Golfschlägern hast, weißt du nicht, welche Eigenschaften für seine Güte relevant sind. Also kennst Du die Bedeutung dieses Satzes nicht. Diese Position nennt man die naturalistische; ihr gemäß lässt sich die Bedeutung einer Aussage der Art *X ist gut* oder *Dies ist ein gutes X* vollständig beschreiben mit Hilfe natürlicher deskriptiver Prädikate. Eine solche Auffassung hat Vor- und Nachteile: Ihr Vorteil besteht darin, dass sich damit ein Werturteil behandeln lässt, wie eine ganz normale deskriptive Aussage. Sie ist wahr wenn und nur wenn der Golfschläger die Eigenschaften x, y, z hat, die ihn zu einem guten machen, andernfalls ist sie falsch. Damit geht implizit die These einher, dass man über Werturteile rational streiten kann. Der Nachteil dieser Position ist: Sie ist unangemessen – unter anderem aus folgendem Grund: Zwei Menschen können sich völlig einig sein über die empirischen Eigenschaften eines Gegenstandes und dennoch uneins sein darüber, ob der Gegenstand gut ist oder nicht. Es gibt keine Konstellation von Eigenschaften, die zu einer bestimmten Bewertung logisch zwingt.

Einer anderen Auffassung gemäß – sie wird die emotivistische genannt – ist eine solche Aussage nicht rational diskutierfähig. Denn der Sprecher drückt der emotivistischen Position gemäß durch ein solches Urteil lediglich seine Einstellung zu dem betreffenden Gegenstand aus. Wer von einem Golfschläger sagt, er sei gut, bringt damit eine billigende Einstellung zum Ausdruck. Diese Position



würde unsere Frage also mit »ja« beantworten: »Ja, du kannst diese Aussage verstehen« – allerdings machte es dieser Theorie gemäß keinen Sinn, einem evaluativen Urteil zu widersprechen.

Die dritte Auffassung, die ich erwähnen möchte ist in gewissem Sinne die versöhnlichste und auch die derzeit wohl am meisten diskutierte. Sie geht auf RICHARD HARE zurück, einen britischen Moralphilosophen und Metaethiker, und ist unter dem Namen »universeller Präskriptivismus« bekannt. Über HARES Theorie wurden und werden noch dicke Bücher geschrieben. Hier soll eine knappe Skizze genügen. HARE vertritt die Meinung, dass die Bedeutung eines evaluativen Ausdrucks wie *gut* zwei Komponenten enthalte: eine – wie er sie nennt – präskriptive und eine deskriptive. HARE nimmt an, dass der Äußerer der oben genannten Aussage sich sowohl auf Standards bezieht – dies ist der deskriptive Bedeutungsanteil – als auch eine Empfehlung (commend) für den betreffenden Golfschläger ausspricht. Damit vermeidet HARE zum einen die naturalistische Annahme, dass evaluative Aussagen auf rein deskriptive reduzierbar sind – denn sie haben einen präskriptiven Bedeutungsanteil. Zum andern vermeidet er die Annahme, dass evaluative Aussagen nicht-rational sind – denn es kommt ihnen ja ein deskriptiver Bedeutungsanteil zu: Die Eigenschaften die ein *X* zu einem guten *X* machen, sind die Wahrheitsbedingungen der Aussage *Das ist eine gutes X*. Wie kommt HARE auf die Idee, dass etwas *gut* nennen heißt, es empfehlen? Nach meinem Dafürhalten handelt es sich dabei um eine Art verkappter rational choice theory.¹ Wenn ich ein bestimmtes Exemplar einer Gattung – sagen wir den Golfschläger – als gut beurteile, so heißt dies, dass ich ihn wählen würde, wenn ich tatsächlich vor die Wahl gestellt wäre. Wer etwas als gut beurteilt, hat somit eine Wahldisposition. Wer dann diese Wahldisposition einem anderen mitteilt, indem er sagt *Das ist ein gutes X*, der gibt somit dem anderen zu verstehen, dass er das Ding wählen würde. Einem anderen zu sagen *Ich würde diesen Golfschläger wählen*, ist in der Tat eine Form, diesen zu empfehlen. Deshalb nennt HARE seine Position »Präskriptivismus«. Mit dem Epitheton »universell« hat es folgende Bewandnis: Aussagen müssen, um rational diskutierbar zu sein, universalisierbar sein. »Wer von einem Gegenstand behauptet, dass er rot ist, der hat sich damit darauf festgelegt, auch alle diejenigen Dinge rot zu nennen, die diesem Gegenstand in relevanten Gesichtspunkten ähnlich sind.«² Dies ist das Postulat der Universalisierbarkeit rationaler Urteile. Für Werturteile gilt dies gleichermaßen; sie müssen, sofern sie dem Anspruch auf Rationalität genügen wollen, ebenfalls universalisierbar sein. Das unter anderem unterscheidet Werturteile von Geschmacksurteilen. Von einem Wein zu sagen *Gestern hat er mir geschmeckt, heute aber schmeckt er mir nicht* ist keineswegs inkonsistent. Für die Subklasse der moralischen Urteile gilt die Forderung der Universalisierbarkeit in besonderem Maße. Das Urteil

1 Hare 1972 (1952): 127 f.

2 Hare 1973 (1963): 25.



John ist ein guter Vater kann kein Moralurteil sein, wenn es nicht mit dem Anspruch auf Universalisierbarkeit gefällt wird. (Die heute oft zu vernehmende These, man müsse Moral von Fall zu Fall beurteilen, verzichtet entweder auf die Kategorie der Moralurteile, oder sie beruht auf der unplausiblen Annahme, es könne die relevanten Gesichtspunkte kein zweites Mal geben.)

Was würde HARE auf unsere eingangs gestellte Frage antworten? Kenne ich als Golf-Ignorant die Bedeutung des Satzes »Das ist ein guter Golfschläger«? HARES Antworten auf diese Frage oszillieren zwischen zwei Positionen: Zum einen sagt er, dass *gut* in diesem Satz einen deskriptiven Bedeutungsbestandteil³ habe – sich jedoch nicht darin erschöpfe. Daraus lässt sich schließen, dass ich als Golf-Ignorant die Bedeutung dieses Satzes nicht vollständig kennen kann, da mir ja genau der deskriptive Bedeutungsbestandteil, die Eigenschaften, die einen Golfschläger zu einem guten machen, nicht verfügbar sind. Zum anderen sagt HARE. »Wir können die Kriterien für die Anwendung des Wortes ›gut‹ innerhalb einer bestimmten Klasse lehren; doch damit lehrt man nicht die Bedeutung des Wortes.«⁴ Dieses Zitat legt den Schluss nahe, dass HARE lediglich den Bedeutungsanteil, den er den präskriptiven nennt, als »die Bedeutung des Wortes« ansieht. Der Grund für HARES Inkonsistenz liegt meines Erachtens in seinem unklaren Gebrauch des Wortes *meaning*.⁵

4. SEMANTIK BEWERTENDER AUSDRÜCKE

Erinnern wir uns an die eingangs getroffene Unterscheidung zwischen der Bedeutung eines Ausdrucks und dem Sinn einer bestimmten Verwendung. Wenn wir als Bedeutung eines Ausdrucks das annehmen, was man weiß dank der Kenntnis der Sprache, dann können die Bedingungen, die einen Golfschläger zu einem guten machen, nicht zu den linguistischen Gebrauchsregeln des Wortes *gut* gehören. Deutsch lernen ist eine Sache und etwas über die Qualität von Golfschlägern erfahren ist eine andere. Es wäre aus linguistischer Sicht eine ziemlich abstruse These zu behaupten: Ich kennen nicht die Bedeutung des Wortes *gut*, weil ich nicht weiß, wie man es sinnvoll auf gegrillte Heuschrecken, Autovergaser und chinesische Opern anwenden kann. Und hier zeigt sich deutlich, dass ein Adjektiv wie *gut* (dazu gehören auch *schön*, *schlecht* und *hässlich*) eine andere Art von Bedeutung hat als – sagen wir – *rot*. Denn in der Tat ist es so: Wenn jemand das Wort *rot* nicht auf Marsmenschen, oder präkolumbianische Tinte anwenden könnte, dann würde man daraus schließen können: Er weiß nicht, was das Wort *rot* bedeutet. Um die Bedeutung eines deskriptiven Ausdruck zu

3 Hare 1973 (1963): 37.

4 Hare 1972 (1952): 136.

5 Vgl. Hallich 2000: 45.



kennen, »müssen wir nur wissen, worauf es korrekt angewendet werden kann – nichts weiter«.⁶ Mit anderen Worten, wir müssen die Gebrauchsregeln des betreffenden Wortes kennen. Daran schließt sich folgende Frage an:⁷ Folgt daraus, dass wir bei einem Wort wie *gut* die Bedeutung kennen können ohne dessen Gebrauchsregeln zu kennen? Die Antwort lautet: Nein – daraus folgt lediglich, dass die Eigenschaften, die einen Gegenstand gut machen, nicht zu den Gebrauchsbedingungen gehören, die die Bedeutung eines Ausdrucks ausmachen. Deutsch lernen heißt nicht (unter anderem) lernen, was einen Golfschläger, eine Sojasauce, eine Mozart-Oper oder einen Rotwein gut macht. Und wer all dies nicht weiß, kann nicht etwa deswegen schlecht Deutsch.

Ich möchte nach diesem destruktiven Teil nun zum konstruktiven Teil meines Vortrags kommen und für folgende Lösung plädieren: Auch als Golf-Ignorant kenne ich die Bedeutung des Satzes *Dies ist ein guter Golfschläger* sehr wohl, aber ich verstehe nicht sehr gut, was der Sprecher in einer gegebenen Situation mit der Äußerung dieses Satzes meint. In unserer eingangs eingeführten Terminologie: Ich kenne die Bedeutung des Satzes aber ich verstehe nicht den Sinn der betreffenden Äußerung. Eine solche Situation ist zunächst einmal gar nicht so selten: Wenn man jemanden fragt »was meinst du damit?« so fragt man normalerweise nicht nach der Bedeutung bestimmter Worte, sondern nach dem Sinn einer bestimmten Äußerung. Und wenn ich einen Zettel auf der Straße finde, auf dem der Satz steht *Ich komme morgen zu dir*, so kenne ich die Bedeutung sehr wohl, aber der Sinn bleibt mir verschlossen, weil ich nicht weiß, wer »ich« und »Du« ist, wann »morgen« ist, und ob das beispielsweise ein Versprechen oder eine Drohung sein soll. Mit anderen Worten, es gibt vielerlei Gründe weswegen man möglicherweise nicht versteht, was ein Sprecher meint, obwohl man die Bedeutung seiner Worte sehr genau kennt.

Für sämtliche Wörter einer Sprache gilt: Ihre Bedeutung ist die Regel ihres Gebrauchs. Dieser Gedanke stammt von LUDWIG WITTGENSTEIN.⁸ Weil wir die Gebrauchsregeln der Wörter kennen, ist es uns möglich herauszufinden (mit Hilfe von zusätzlichen Kenntnissen über die Welt und den Kontext), was ein Sprecher in einer bestimmten Situation meint. Dies gilt für sprachliche Ausdrücke jedweder Art. Aber die Parameter der Gebrauchsregeln können sehr verschieden sein. Deskriptive Merkmale, so genannte Wahrheitsbedingungen, stellen nur eine Möglichkeit dar. Insgesamt gibt es fünf Typen von Parametern, die in Gebrauchsregeln wirksam werden können – auch in Kombination –, wobei der erste Typus in zwei Subklassen unterteilbar ist.

6 Hare 1973 (1963): 37.

7 Vgl. Hallich 2000: 47.

8 Vgl. Wittgenstein PU §§ 11, 43, 120, 199, 559, 563. Zu Wittgensteins Bedeutungstheorie siehe Keller 1995: Kap. 6.



1. **Parameter aus dem Bereich der äußeren Welt:** Die Bedeutung des Wortes *Junggeselle* (in einer Lesart) kennen heißt zu wissen, dass man dieses Wort verwenden kann, um auf unverheiratete, erwachsene Männer zu referieren. Diese Gebrauchsbedingungen sind in einem solchen Fall zugleich die Wahrheitsbedingungen. Männlich, menschlich, unverheiratet und erwachsen zu sein, sind die Merkmale, die ein Gegenstand haben muss, damit das Wort regelkonform auf ihn angewendet werden kann; zugleich sind dies die Merkmale, die die Äußerung *Dies ist ein Junggeselle* wahr machen. Eine Subklasse dieser deskriptiven Merkmale sind diejenigen, die nicht Merkmale des Gegenstandes selbst betreffen, sondern Merkmale der menschlichen Nutzung eines Gegenstandes: *Geflügel* ist ein Beispiel dafür. Geflügel ist nicht definiert durch bestimmte Merkmale der Tiere, die unter diesen Begriff fallen, sondern durch Merkmale unserer Nutzung dieser Tiere: *Geflügel* nennen wir die zum Verzehr bestimmten Vögel. Wenn man sich den Unterschied zwischen der Bedeutung von *Vogel* und *Geflügel* vergegenwärtigt, werden diese beiden Subklassen von deskriptiven Gebrauchsparametern deutlich. Aussagen wie *John ist ein Junggeselle* oder *Dies ist Geflügel* sind wahr genau dann, wenn den betreffenden Gegenständen die Eigenschaften zukommen, die Parameter der Gebrauchsregeln für die Wörter *Junggeselle* bzw. *Geflügel* sind.
2. **Parameter aus der Welt der Gefühle und Haltungen:** Betrachten wir die Bedeutung des Wortes *Gesöff*. Ein *Gesöff* ist nicht etwa ein Getränk mit bestimmten Eigenschaften, sondern ein Getränk, dem der Sprecher eine bestimmte Haltung entgegenbringt. Ein Dissens darüber, ob eine Person als schlank zu bezeichnen ist oder als mager, ist keine Dissens über die deskriptiven Merkmale dieser Person, sondern über die differierende ästhetische Einstellung der beiden Sprecher. Zu diesem Typus im weitesten Sinne gehört auch unser Wert-Adjektiv *gut*, doch darauf komme ich später zurück.

Die folgenden drei Klassen spielen für unser Thema keine besondere Rolle. Sie seien lediglich der Vollständigkeit halber kurz erwähnt.

3. **Parameter aus der Welt des Sozialen:** Im Deutschen haben wir eine Unterscheidung, die im Englischen verloren gegangen ist: die zwischen *thou* und *you*, bzw. zwischen *du* und *Sie*. Im Deutschen verwenden wir gegenüber Gott, Kindern, Verstorbenen und Freunden das *du*, ansonsten das *Sie*. Die Gebrauchsregeln der Wörter *du* und *Sie* sind Beispiele für Regeln, die soziale Parameter enthalten.



4. **Parameter aus der sprachlichen Welt:** Im Spanischen beispielsweise muss nach Verben des Glaubens und Vermutens der Subjunktiv verwendet werden. Die Gebrauchsregeln des Subjunktiv folgen also innersprachlichen Parametern.
5. **Parameter aus der Welt des Diskurses:** im Deutschen wird den so genannten Modalpartikel doch, eben, mal etc. (Komm doch eben mal her) diskurssteuernde Funktion zugesprochen. Im Englischen folgt der Gebrauch von so genannten tag-questions (isn't it, don't you, etc.) vermutlich Diskurs-Parametern.

Kehren wir zurück zu den deskriptiven und evaluativen Urteilen. Ein deskriptives Urteil fällen heißt – frei nach Frege –, einer Proposition einen Wahrheitswert zuzuordnen, beispielsweise die Proposition, dass dieser Golfschläger aus Eisen ist, als wahr oder falsch anzuerkennen. Wer ein solches Urteil kundgibt, also einen entsprechenden Satz mit Wahrheitsanspruch äußert, der vollzieht eine Behauptung. Analog dazu möchte ich charakterisieren, was es heißt, etwas zu bewerten:

Ein evaluatives Urteil fällen heißt, einem Gegenstand (im weitesten Sinne) gegenüber eine billigende oder missbilligende Haltung einnehmen nach Maßgabe bestimmter Eigenschaften.

Konsequenterweise sollte man auch hier – analog zu der Fregeschen Unterscheidung zwischen Urteil und Behauptung – unterscheiden zwischen einem Werturteil und seiner Kundgabe. Im folgenden möchte ich diesen Definitionsversuch kommentieren und erläutern.

In dieser Charakterisierung ist von Haltungen und von Eigenschaften die Rede; dies entspricht natürlich HARES präskriptiven und deskriptiven Bedeutungsanteilen. Allerdings gibt es zwei wesentliche Unterschiede: Einem Gegenstand gegenüber eine billigende Haltung einzunehmen, heißt nicht notwendigerweise, diesen zu wählen oder zu empfehlen. Dies wurde in der Literatur zu HARE vielfach festgestellt.⁹ Einer der Einwände ist einfach der, dass wir Bewertungen auch außerhalb von Wahlsituationen vornehmen. Präskriptivität ist also kein konstitutives Merkmal des Bewertens – wenngleich unter gewissen Umständen der kommunikative Sinn eines Werturteils durchaus darin bestehen kann, eine Empfehlung vorzunehmen.

Die Haltung wird – dieser Definition zu Folge – »nach Maßgabe von Eigenschaften« eingenommen. Diese Formulierung hat zwei Funktionen: Sie soll erstens die These vermeiden, dass die deskriptiven Eigenschaften, die den Sprecher zu seiner billigenden oder missbilligenden Haltung veranlassen, als Teil der Wortbedeutung angesehen werden (wie dies bei HARE der Fall ist). Zweitens

⁹ Siehe Dudda 1999: Kap. 4.6 u. Hallich 2000: 51.



will ich damit Werturteile von Geschmacksurteilen abgrenzen. Wenn ich sage *Dieser Wein schmeckt mir*, so gebe ich nicht vor, mich auf irgendwelche Eigenschaften zu beziehen, schon gar nicht auf Standards. Das ist ein rein gustatorisches Urteil, das weder den Anspruch auf rationale Diskutierbarkeit noch auf irgendeine Begründbarkeit erhebt. In der Tat kann man einem Geschmacksurteil nicht sinnvoll widersprechen, denn es ist nichts anderes als die Beschreibung eines inneren Erlebnisses. Ein Geschmacksurteil ist ein deskriptives Urteil, zu dessen Wahrheitsbedingungen nur der Sprecher Zugang hat. Wer hingegen sagt *Dieser Wein ist gut*, der gibt damit zu verstehen, dass er sich auf bestimmte Standards bezieht. Allerdings werden diese Standards mit dieser Äußerung nicht genannt und können auch nicht Teil der Bedeutung von *gut* sein. Andernfalls wäre das Adjektiv *gut* unendlich-fach ambig. Nicht einmal in einem bestimmten Satzkontext hat *gut* einen eng umgrenzten Sinn! Sprachphilosophen scheinen stillschweigend davon auszugehen, dass ein Satz wie *Dies ist ein guter Golfschläger* heißen soll, er sei gut zum Golf spielen. Das aber gibt die Semantik des Satzes nicht her! Es könnte unter gewissen Umständen damit gemeint sein, dass er gut ist für eine Schaufensterdekoration oder zum Totschlagen von Hühnern. Das heißt, welche Eigenschaften einen Golfschläger zu einem guten Golfschläger machen, ist nicht nur deshalb unklar, weil es unterschiedliche Standards bezüglich guter Golfschläger geben mag. Es ist auch deshalb unklar, weil Golfschläger nicht nur zum Zwecke des Golfspiels verwendet werden können.

Wenn wir uns klar darüber werden wollen, worin die Wortbedeutung von *gut* besteht, so sollten wir uns in folgendes Szenario hineinversetzen: Stellen Sie sich vor, Sie treffen in einem Restaurant einen Ihnen unbekanntem Menschen unbekannter Herkunft, der zu Ihnen auf ein Glas Wein deutend sagt: *Dieser Wein ist gut*. Was wissen Sie dann über diesen Wein? Absolut nichts! Genau genommen wissen Sie nicht einmal, ob er dem Menschen, der das gesagt hat schmeckt! Denn die Aussage *Dieser Wein ist gut, aber mir schmeckt er nicht* ist keineswegs widersprüchlich. Was Sie wissen, ist lediglich dies: Dieser Mensch bezieht sich auf irgendwelche Standards, die er nicht explizit nennt, und bringt nach Maßgabe dieser Standards seine billigende Haltung diesem Wein gegenüber zum Ausdruck. Dies und nicht mehr wissen Sie. Und da Sie – laut Regieanweisungen – in diesem Szenario keine anderen Wissensquellen aktivieren können als Ihre Sprachkenntnisse, ist damit die sprachliche Bedeutung des Wortes *gut* recht gut erfasst:

Einen Gegenstand gut zu nennen heißt, ihm gegenüber eine billigende Haltung zu Ausdruck zu bringen nach Maßgabe von Standards, die nicht näher expliziert werden.

Wenn diese Standards moralischer Natur sind, so wird daraus ein Moralurteil und wenn sie önologischer Natur sind, so wird daraus ein Qualitätsurteil über einen Wein. Das Maß der



Standardisierung und der Gültigkeit der Standards mag bereichsspezifisch sein. Im Bereich der Moral und bei Weinen ist es vermutlich höher als bei der Bewertung von Fahrstuhlmusik. Ausdrücke, deren sprachliche Bedeutung keinen expliziten Bezug zu bestimmten Bereichen oder bestimmten Eigenschaften enthalten, die also lediglich Gebrauchsparemeter des zweiten Typus nutzen, will ich rein evaluative Ausdrücke nennen.¹⁰ Dazu gehören im Wesentlichen die Adjektive *gut* und *schön*, sowie ihre Antonyme.

Die meisten evaluativen Ausdrücke, tragen auch einen deskriptiven Bedeutungsanteil, kombinieren also in ihrer Gebrauchsregel Gebrauchsparemeter des ersten und des zweiten Typus. Dazu gehören beispielsweise die Adjektive *sparsam* und *geizig*, *mager* und *schlank* oder Substantive wie *Gesöff* oder das deutsche Wort *Zigeuner*. (Die Selbstbezeichnung dieser Volksgruppe ist *Sinti* oder *Roma*.) Letzteres zeigt, dass wir hier auch die Problematik der so genannten politisch korrekten Ausdrucksweise berühren. Was unterscheidet die Bedeutung dieser Gruppe von der Bedeutung der rein evaluativen Ausdrücke? Wenn ich Ihnen sage, dass meine Oma gut war, so haben Sie damit keine Information über irgendwelche Eigenschaften meiner Oma – denn Sie wissen nicht, auf welchen Bereich ich mich beziehe. Wenn ich Ihnen aber sage, dass sie sparsam oder geizig war, so wissen Sie zweierlei: Erstens haben Sie eine Information über ihr ökonomisches Verhalten und zweitens über meine Haltung, die ich meiner Oma gegenüber anhand dieses Verhaltens einnehme. Ausdrücke dieser Art haben – im Gegensatz zu *gut* oder *schön* – stets einen genuinen Verwendungsbereich. Gut und schön kann alles mögliche sein, schlank und geizig zu sein, ist Menschen vorbehalten. Ein Nebeneffekt der Bereichsspezifität ist, dass man *geizig* und *schlank* – nicht aber *gut* und *schön* – metaphorisch verwenden kann – d.h. auf einen Bereich übertragen kann dem sie eigentlich nicht zukommen (*eine schlanke Theorie*). Es gibt keine Verwendungsweise von *gut* oder *schön*, die wir als metaphorische betrachten würden.

Wie groß der evaluative bzw. der deskriptive Anteil ist, kann von Ausdruck zu Ausdruck variieren. Bei dem Adjektiv *schlank* scheint mir der deskriptive Anteil zu überwiegen, bei *sympathisch* der evaluative. Auch die Frage, ob es sich bei dem deskriptiven Anteil um Standards handelt oder lediglich um Eigenschaften, für die keine oder nur schwache Standards bestehen, lässt sich nur von Fall zu Fall beantworten. Mit der Äußerung *Maria ist schlank* bezieht sich der Sprecher eher auf gesellschaftliche Standards als mit der Äußerung *Maria ist sympathisch*. In beiden Fällen bezieht er sich jedoch auf Eigenschaften (im Falle von *schlank*) oder auf Bereiche (im Falle von *sympathisch*), die wir dank der Bedeutung dieser Ausdrücke kennen.

¹⁰ Vgl. Keller 1977: 30 ff.



5. EVALUATIVE VERWENDUNGEN DESKRIPTIVER AUSDRÜCKE

Bislang haben wir evaluative Ausdrücke betrachtet und stillschweigend so getan, als könne man nur mit ihrer Hilfe evaluative Urteile kundgeben. Dies ist so nicht richtig. Wenn ein zwölfjähriger Junge beispielsweise zu seinem Freund sagt *Das Auto meines Vaters hat 280 PS*, so können wir davon ausgehen (wenn der Junge nicht gerade in einer hoffnungslos grünen Familie sozialisiert worden ist), dass er damit ein Werturteil kundzutun beabsichtigt. Die Bedeutung des geäußerten Satzes ist jedoch rein deskriptiv. Auch der umgekehrte Fall ist denkbar: Ein guter Freund, von dem ich weiß, dass er bei Weinen genau die gleichen Vorlieben hat wie ich, kann in einer Wahlsituation zu mir sagen: *Der hier ist gut*. Unter bestimmten Umständen weiß ich damit recht genau, welche Eigenschaften dieser Wein hat.

Möglich ist das deshalb, weil Kommunizieren ein inferenzielles Verfahren ist. Der Sprecher äußert gewisse Sätze in der Absicht, dass der Hörer diese – samt seinem Welt- und Kontextwissen – als Prämisse eines komplexen Schlussprozesses ansieht. Um eine Äußerung zu interpretieren muss der Hörer sie einer Mittel-Zweck-Analyse unterziehen. Der geäußerte Satz mit seiner sprachlichen Bedeutung ist ein Mittel, das der Sprecher einsetzt zu dem Zweck, beim Hörer einen bestimmten Effekt hervorzurufen. Der Hörer wird auf der Folie einer generellen Rationalitätsannahme versuchen zu erschließen, welchen Effekt der Sprecher mit dem eingesetzten Mittel zu erreichen trachtet. Er wird sich sagen: »Der Sprecher äußerte den Satz S. Er ist ein rational handelnder Mensch. Angesichts der gegebenen Umstände ist es vernünftig anzunehmen, dass er mit der Äußerung von S bei mir, dem Hörer, den Effekt E zu erreichen versuchte.« Da die Umstände stets als unexplizierte Prämissen in den Schlussprozess des Interpretierens einfließen, ist Kommunizieren auch immer ein enthymematischer Prozess. Einen Gegenstand bewerten heißt, ihm gegenüber eine billigende oder missbilligende Haltung einnehmen auf Folie bestimmter Eigenschaften. Wenn Sprecher und Hörer davon ausgehen können, dass die qualifizierenden Standards in einem gegebenen Fall von beiden geteilt werden, können sie dieses Wissen kommunikativ nutzen: Ich nenne Dir Eigenschaften des Gegenstandes. Du kennst meine Standards. Also kannst du auf die Haltung schließen, die ich diesem Gegenstand gegenüber einnehme. Das ist das Inferenz-Muster, das der Junge mit seiner Äußerung über die PS-Zahl bemüht. In dem Wein-Beispiel kommt der umgekehrte Prozess zum Tragen: Ich nenne Dir meine Haltung. Du kennst meine Standards. Also kannst Du auf die relevanten Eigenschaften des betreffenden Gegenstands schließen.



6. FAZIT

Kommunizieren heißt, den Adressaten auf bestimmte Weise zu interpretierenden Schlüssen zu bewegen; oder aus der Adressatenperspektive gesehen: sich zu interpretierenden Schlüssen bewegen zu lassen. Bedeutungen von Wörtern sind Gebrauchsregeln, die als Prämissen in interpretierenden Schlüssen fungieren. Einen Gegenstand bewerten heißt, ihm gegenüber eine Einstellung einnehmen. Wer eine Bewertung kundgeben möchte, hat prinzipiell zwei Möglichkeiten: Entweder er wählt Wörter, zu deren Gebrauchsregel es gehört, dass damit eine Haltung zum Ausdruck gebracht wird, Wörter wie *gut*, *schlank*, *sympathisch* oder *Gesöff*. Wer dies tut, wählt den semantischen Modus. Oder er wählt Wörter, die keinen evaluativen Bedeutungsanteil enthalten. Dieses Verfahren, der pragmatische Modus, ist dann möglich, wenn die Situation bzw. der Kontext hinreichend deutlich macht, dass der Sprecher damit den Adressaten zu weitergehenden interpretativen Schlüssen bewegen möchte. Ich vermute, dass es ein Kontinuum gibt zwischen rein deskriptiven Ausdrücken auf der einen Seite (etwa *gelb*) und rein evaluativen Ausdrücken auf der anderen Seite (etwa *gut*).¹¹ Da Gebrauchsregeln gesellschaftliche Konventionen sind, und Konventionen recht volatiler Natur sein können, kann es passieren, dass dem einen oder anderen der evaluative Anteil eines Wortes nicht oder noch nicht deutlich ist. Dann kann die Sprache zur Falle für politisch unkorrektes Verhalten werden.

¹¹ Im Deutschen gibt es auch eine weitgehend deskriptive Lesart von *gut*. *Der Wein ist gut, er ist noch nicht schlecht*. In diesem Sinne kann auch ein schlechter Wein noch gut sein.



LITERATUR

Dudda, Friedrich: *Die Logik der Sprache der Moral*, Paderborn: Mentis, 1999.

Hallich, Oliver: *Richard Hares Moralphilosophie: metaethische Grundlagen*, Freiburg: Alber, 2000.

Hare, Richard M.: *Die Sprache der Moral*, übers. v. Petra von Morstein, Frankfurt a. Main: Suhrkamp, 1972. (Original: *The Language of Morals*, Oxford: Oxford University Press, 1952)

Hare, Richard M.: *Freiheit und Vernunft*, Düsseldorf: Patmos, 1973. Übersetzt von Georg Meggle. (Original: *Freedom and Reason*, Oxford: Oxford University Press, 1963)

Keller, Rudi: *Kollokutionäre Akte*, in: Germanistische Linguistik 7 (1977): 4-50.

Keller, Rudi: *Zeichentheorie*, Tübingen, Basel: Francke, 1995. (Ins Englische übers. v. Kimberley Duenwald: *A Theory of Linguistic Signs*, Oxford: Oxford University Press, 1999)

Wittgenstein, Ludwig: *Philosophische Untersuchungen*, Schriften Bd. 1, Frankfurt a. Main: Suhrkamp, 1969. (Ins Englische übers. v. G. E. M. Anscombe: *Philosophical Investigations*, Oxford: Basil Blackwell, 3. Aufl. 1968)



KONTAKT

Prof. Dr. Rudi Keller

Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf
Germanistisches Seminar

↳ ANSCHRIFT:

Universitätsstr. 1
40225 Düsseldorf

↳ TELEFON:

+49 (0)211 81-12945

↳ TELEFAX:

+49 (0)211 81-15230

↳ E-MAIL:

keller@phil-fak.uni-duesseldorf.de

↳ INTERNET:

www.phil-fak.uni-duesseldorf.de/rudi.keller